

Die indische Frage

Indien ist eines der bedeutendsten Länder der Erde. Schon dem Altertum galt es als Wunderland, reich an Gold und Edelsteinen, kostbaren Holzern und Gewürzen, märchenhaften Palästen und Tempeln. Vielleicht lag dort das biblische Goldland Ophir. Die weitverbreiteten Vorstellungen von dem Märchenland Indien sind freilich übertrieben, tatsächlich aber ist Indien eines der Hauptglieder des Britischen Weltreiches.

Der Raum
Indien gleicht einer Festung von gewaltigem Ausmaße. Durch einen unüberschreitbaren Wasserring mit wenigen zur Schifffahrt geeigneten Küstenstrichen ist es im Westen, Osten und Süden — durch den Himalaya, das höchste Gebirge der Erde, doppelt so hoch und doppelt so lang wie die Alpen, ist es im Norden von jedem Ueberfall geschützt. Jenseits des ragen Gebirgswalls liegen zum Großteil weite Strecken wertvoller Länder mit unermeßlichen Wäldern, Steppen und Gebirgen. Eine Welt für sich konnte sich so entwickeln. Außer dem Zugang zur See, der infolge starker Brandung und ungesunderer Flusshäufigen wenig günstige Anlegeplätze bietet, besitzt Indien nur zwei Zugänge von der Landseite her: einen schwierigen im Nordosten, durch den einst die mongolischen Völkergruppen nach Bengalen kamen; einen kaum weniger beschwerlichen im Nordwesten, durch den die iranischen Eroberer — die Arier — ihren Weg nach Indien nahmen.

Dem mehr als 4 1/2 Millionen Quadratkilometer (d. i. mehr als zehnmal so groß wie Schweden) umfassenden, eine Bevölkerung von rund 350 Millionen (fast ein Fünftel aller lebenden Menschen) zählenden Britisch-Indien fehlt der gemeinsame geographische Mittelpunkt. Das große Land zerfällt schon von Natur in mehrere Kulturgebiete mit eigenen Mittelpunkten — so Hindostan und Bengalen. Eine gewisse Einheitlichkeit des Landes wird aber, abgesehen von der gemeinsamen Isolierung, durch das indische Klima geschaffen. — Die charakteristische Dreiteilung der indischen Jahreszeiten: Die trocken-heiße Winterzeit (November bis Februar), die trocken-heiße Zeit (März bis Juni), die feucht-heiße Zeit (Juni bis Oktober).

Dieses Klima beherrscht ganz Indien. Sein Einfluß auf Leben und Wirtschaft darf nicht unterschätzt werden, denn er erklärt manches. Bedenken wir, daß die Mindesttemperaturen der heißen Zeit für die menschliche Arbeitskraft entscheidend sind und daß bei einer Jahresdurchschnittstemperatur von 10 Grad Celsius Wärme — der Durchschnittstemperatur aller Kraftzentren der Welt (Berlin, Paris, London, New York, Tokio) — die höchsten menschlichen Leistungen erzielt werden. Bei 27 Grad Wärme aber, wie in Indien, ist dauernde Arbeitsleistung kaum möglich. Norbert Krebs, einer der besten deutschen Kenner der Geographie Vorderindiens und Ceylons, schreibt in seinem gründlichen und reichhaltigen Buche „Vorderindien und Ceylon“ besonders ausführlich das Klima Indiens, das man bei der geographischen Beurteilung meist zuwenig berücksichtigt.

Die Blatwinde im Innern und die feuchte Luft in den Küstengebietern schaffen fast wertungslose Bedingungen. Die letzten Wochen vor dem Sommer-Monun sind wegen der Bewölkung und Windstille fast erdrückend. Der Monsun füllt Handel und Wandel größtenteils still, viele Wege werden ungangbar, die Brüden halten den Asten kaum stand, das Eisen verrostet in den Häusern, Lederzeug und Bücher überziehen sich mit Schimmel, Salz wird zu Klumpen, unzählige Insekten, Schlangen und Skorpione züchten sich in die Häuser. Das Sommerklima macht weidlich. Dürren, Hungersnöte, Epidemien haben bis vor wenigen Jahrzehnten Millionen von Menschen hinweggerafft. Die Ernährung der großen Bevölkerung ist nur in den Jahren günstiger Witterung gesichert. — Mitterleuten führen bereits zu größten Schwereigkeiten. Die Bevölkerung ist daher zum überwiegenden Teil unterernährt. Eine Volksdichte von 300 bis 500 je Quadratkilometer bedeutet selbst in Indien mit seinen reichen Lebensbedingungen und dem niedrigen Lebensstandard ein kaum noch zu überbietendes Ausmaß. (Krebs.) Indien ist ein Land üppigen Wachstums und rascher Zunahme, des dauernden Wechselns von Regenzeit und Dürre.

Die Bevölkerung.

Indiens Bevölkerung ist in ihrer rassen, religiösen, sprachlichen und kulturellen Zusammensetzung erstaunlich mannigfaltig. Die sog. indischen Volksstämme weisen bunte Rassezusammensetzungen auf. Neben den Urbewohnern, meist primitiven Völkern, finden wir z. B. indische Schichten, Dravida-Völker, Mongolen, Mundasvölker und Indoarische Stämme. Die strengen, uns beinahe unhegreiflichen Kastenordnungen der Indier sind ihrem Ursprung nach Versuche, Zusammenfassungen zu verhindern. — Das Eindringen arischer Völkerstämme war für Indien von größter Bedeutung. Arier waren es, welche die führenden Religionen, die sozialen Normen, die geistige Haltung Indiens schufen. — Sprachlich ist das Land nicht minder buntschichtig. 1931 wurden dort 225 Sprachen und hunderte von Mundarten gezählt. Etwas 30 Sprachen gibt es, von denen jede mehr als 1 Million Menschen verbindet. Wir nennen nur die wichtigsten: die arischen Sprachen Marathi (21 Millionen), Westl. Hindi (71,5 Mill.), Bihari (28 Mill.) Bengali (54 Mill.); die Dravidischen Sprachen Tamil (30,5 Mill.), Telegu (27 Mill.); die Tibet-Birmanischen (13 Mill.). Viele Indier sind zweisprachig. Als Mittelsprache dienen Englisch und Westl. Hindi. — Die Hauptreligionen sind der Hinduismus und der Mohammedanismus (Islam). Der echte Buddhismus, mehr eine Philosophie als Religion, zählt nur eine halbe Million Anhänger. Der Hinduismus hat fast 240 Mill. Befehrer ist die eigentliche indische Volksreligion. Die 6 Mill. Christen, 110 000 Parsen (Anhänger Zarathustas), die etwa 26 Millionen Anhänger der primitiven Religionen fallen demgegenüber kaum zahlenmäßig ins Gewicht. Die 77 Millionen Mohammedaner Indiens bilden drei Fünftel aller Muslime. Wenn auch der Islam auf indischem Boden unter dem Einfluß des Hinduismus viel von seiner Stohkraft verloren hat, — beispielsweise zur Kastenscheidung übergegangen ist, — so hat er doch in Indien eine viel größere Bedeutung, als man dem Zahlenverhältnis nach erwarten sollte. Durch seine innere Geschlossenheit, klare Dogmatik und Sittenlehre, durch die Bindung an eine religiöse Führerpersönlichkeit (den Propheten) und ein allen Gläubigen grundlegend wichtiges Buch (den Koran) ist der Islam dem vielfältigen, teilweise verworrenen Hinduismus überlegen. — Der Gegensatz zwischen Hinduismus und Mohammedanismus ist der größte Gegensatz, der sich innerhalb der indischen Bevölkerung findet. — ördher also alle rassen, sprachlichen und kulturellen Gegensätze.

Wirtschaft.

Das warme Klima ermöglicht doppelte und dreifache Ernten im Laufe des Jahres. Aber die Ueberbevölkerung, der durchschnittliche Zwergbau, die Festhaltung der Felder in unzählige Parzellen, die Müchschloßigkeit der Zwischenerbauer, die Armut und Verschuldung der Bevölkerung, die religiösen und sozialen Vorurteile*) fähmen den wirtschaftlichen Aufstieg. Mehr als die Hälfte aller Dorfbewohner sind verschuldet, die einfachsten Lebensbedingungen oft größtlich vernachlässigt. Die *) 1931 S. 88. — W., Stuttgart 1939, Engelhorn Gernann. — Dieses ungemünzte wertvolle Buch ist heute für jede Behandlung der indischen Frage grundlegend und unentbehrlich, da es die geographischen Voraussetzungen der indischen Frage aufzeigt. Das eigentliche politische Problem Indiens wird allerdings in diesem umfangreichen Werke nur gestreift. Das Buch ist eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges, stellt aber deshalb auch hohe Anforderungen an den Leser und setzt Kenntnisse voraus.

Höhe der bäuerlichen Verschuldung wird auf 9 Milliarden Goldmark geschätzt.

Unter den für die Ausfuhr bestimmten Handelspflanzen sind besonders zu nennen: Delfanten, Erd- und Kohlenölle, Jute, Baumwolle, Gewürze, Tee und Kaffee. In der Jute hat Indien eine Monopolstellung, in der Baumwolle behauptet es den zweiten Platz auf der Erde. Rund 10 Mill. Hektar sind ihr eingeräumt*) (Krebs). Britisch-Indien ist der Teegarten der Welt, London ist dadurch der Teemarkt für fast alle Völker geworden, — bis zu 200 Millionen Kilogramm Tee werden in Indien erzeugt. — Indien ist heute das wichtigste Industrieland der Tropen. Die ausnahmslos Kohlenvorräte werden auf 20 Milliarden Tonnen geschätzt. Fast ein Viertel der Bergleute sind Frauen, die bei der Kohlenverladung schwere Arbeit leisten müssen; auch Kinderarbeit wird in Ausfuhr genommen. Jhota-Roggen und Süd-Weizen sind die wichtigsten Getreideprodukte der Welt. Telexon und Südindien sind reich an Graphit. Auch Bauxit steht reichlich zur Aluminiumgewinnung zur Verfügung. Hochwertige Eisenerz- und Manganerzfelder sind vorhanden.

Indien unter englischer Herrschaft.

Die bisherige politische Geschichte Indiens ist reich bewegt gewesen. Man kann sie in drei Hauptabschnitte gliedern: 1. Die Zeit von der arischen Einwanderung (etwa zweite Hälfte des 2. Jahrtausend v. Chr.) bis zum politischen Niedergang der Hinduzeit (um 1200 n. Chr.); 2. die mohammedanische Herrschaft (von 1206 n. Chr., Gründung des Sultanats von Delhi bis 17. Jahrhundert); 3. Die Zeit vom Eindringen der europäischen Eroberer (Portugiesen, Holländer, Franzosen, Briten) von Vasco da Gama (1498) bis zur Völkungung der britischen Herrschaft.

Begründer der britischen Herrschaft war Clive, der 1757 den Nabob von Bengalen besiegte. Warren Hastings war der erste Gouverneur Indiens. Ueber ein Jahrhundert britischer Geschichte und Weltpolitik steht, wie Oakes sagt, im Dienste der „Sicherheit Indiens“. Die Seewege nach Indien sind, ebenso wie der indische Ozean, nach in Großbritanniens Hand. Die Herrschaft im Lande ruht sich zum Gutteil auf die Ergebenheit der in mancher Weise bevorzugten Mohammedaner, deren Gegenpart gegen die Hindus die britische Politik stets als wichtigen Faktor ihres Schachspiels eingesehen hat. Die Briten selbst sind in Bevölkerung, Armer, Verwaltung so gering vertreten, daß Lord Curzon sagen konnte: „Die Engländer sind nur ein blühender Schaum auf dem unergründlich tiefen Ozean der indischen Bevölkerung“. Nun hängt freilich das Verhalten der Mohammedaner auch ab von den Ereignissen in anderen islamitischen Ländern (z. B. Arabien, Palästina). Die Herrschaft Großbritanniens beruht, abgesehen von der Macht des Militärs und des Kapitals, auf einem raffinierten System des Lauerens — zu gut Deutsch: Des Eierlangens, Hinfröngelns, Stuhaltens, Zeitgenusses — und der Intrigen — zu gut Deutsch: des schlauen Ausweichens der Gegenläufe, der Kräfte, Schliche, krummen Wege, Maulwurfsarbeiten, Quertreibereien, des Luges und Truges. — Großbritannien schließt die unermeßlichen Reichthümer der rund 500 einheimischen Fürsten von Englands Gnade, von denen 170 größere Territorien besitzen und von denen die Fürsten von Goidarabad, Malpur, Baroda sogar anscheinlich große Länder realisieren. Jeder Fürst hat einen einflussreichen Adelstand, der dem Wohlstand regelmäßig zu „berichten“ hat zur „Beratung“. Die Erziehung und Verschulung der Fürsten steht zudem ganz unter britischem Einfluß. Durch *) Krebs bietet dafür zwei besonders bezeichnende Beispiele. Da Hochzeitsfeiern der Klasse oder Rasse entsprechen müssen, kann die Verheiratung einer Tochter den Veiß für Generationen in Schuld bringen, die bei hohen Zinssätzen (24 bis 30 Prozent) zu dauernden Rindenschulden führen. Der Kostenzwang oder vermehrt, sich nach einem anderen Erwerb umzusetzen. — Aber gläubig-religiöse Auctorität erlauben es nicht, sich schädlicher Tiere, welche die Ähren plündern, oder auch nur des Kanarienvogels zu entziehen. Alte und Kranke Sanstrier dürfen nicht geschächtet werden, so daß das Vieh — oft der einzige Reichtum der Familie — die Vorrechte aufzählt, ohne Mühe und Arbeit zu geben. Der Viehbestand ist groß, aber minderwertig.

Vom Winter- oder Todaustreiben

Nach der Zeit der Zwölften oder Rauchnächte, in der die Sonne nach Volksglauben stillsteht, um sich für ihre wieder beginnende Bahn neue Kräfte zu sammeln, wird die Nachtensituation des Tagesgefühls und des wiedererlebten Lichtes in einer Fülle von Volksbräuden geleistet, welche die Ueberwindung der lebensfeindlichen Wäude des Winters sinnbildlich darstellen sollen. Die Zeit dieser Brauchhandlungen liegt bald früher bald später, je nach Landschaft (Westdeutschland — Süd-Deutschland) oder bäuerlicher Arbeiten. Oft beginnen sie schon zur Zeit der Winterkornwende oder an Lichtmess, erreichen ihren Höhepunkt an Fastnacht oder Ostere und ziehen sich bis in die Maizeit und Pfingsten hinaus. Kern aller dieser Bräude ist der Kampf des Frühlings oder des Sommers gegen die winterlichen Wäude mit all dem Dunkeln, Erstickten, Veralteten, Bösen, was sie im Gefolge hatten. Letzten Endes handelt es sich in diesem Brauchtum um die Wiederbelebung des Vegetationsdämons, einer in der Winterspenatur liegenden Abnung von einem Geheimnis des Sterbens und Auferstehens, das sich in den antiken Mythenreligionen immer neue Ausdrucksformen geschaffen hat. So wurde zu Ehren des einheimischen Gottes Sankta zu Tartus in Cilicien beim jährlichen Scheiterhaufenfest das Götterbild in prunkvollem Aufzuge durch die Stadt gefahren und dann verbrannt, worauf in einer folgenden wüsten Lebensfeier die Auferstehung des Gottes begangen wurde.

Unseren Vorfahren waren diese Frühlingsfeiern und Frühlingsbräude fast immer vom Abswehr-, Erwedungs- und Fruchtbarkeitsglauben, von Tanz und Schmaufereien, Vermummungen, Umzüge und Schabernack aller Art begleitet, allgemeine Volksfeiern und Wirtshauswegen ihres Gehaltes an Hoffnung, Mahnung und Warnung. Bei diesen Frühlingsgeheimnissen traf nämlich neben der Beurteilung des Winters und seiner Begleiter auch die Menschen: zänkliche Weiber, ewig Unzufriedene, ganze Stände, Verste und Behörden manches derbe Wort des Tadel, ebenso manche Sitten, Einrichtungen, die der Volksseele als „winterlich“, veraltet und erneuerungsbedürftig galten. Es entsprachen diese Bräude ganz der Selbsthaltung unserer Vorfahren, die aus der Einstellung ihrer Kampfesfreudigkeit auch in dem Ringen der Sonne mit dem Winter einen wirklichen Kampf erblickten. Die alten Gerieten des germanischen Mythos kämpften schon in gigantischer Ringen mit den lichten Aen, die unter Führung des die Sonne personifizierenden Baldur ihre Eisolüste zu erstürmen suchten, wobei die Eisdämonen gewaltige Eisblöcke und Schneelawinen gegen ihre Feinde schleuderten. Der Kampf entschied sich aber immer mit einem Siege der Lichtgötter. Das Konkretisierungsbedürfnis des Volkes und seine Unfähigkeit abstrakter Denkmens vergegenwärtigte sich diesen Kampf in greifbarer Form. So wurden Winter und Sommer als verummumte Personen dargestellt, die einen Kampf miteinander ausföhrien, oder es wurde eine Strohpuppe als Winter verküebet herumgetragen, im Wasser ersäuft, begraben oder verbrannt und dabei gesungen:

„Nun treiben wir den Tod aus,
Den alten Weibern in das Haus,
Den Reichen in den Kasten,
Heut ist Mittfasten.“

Auch in ritterlicher Form des Zweikampfs wurde der Streit zwischen Winter und Frühlung ausgetragen, oder im Proschpiel mit Verlesung eines Sündenregisters Beurteilung und Hinrichtung aufgeführt. Literarische Formen von Streitgesprächen bei diesen Anlässen sind uns noch erhalten. Wie am Funkenfönntag am ersten Fastensfnntag wurden auch bei diesem Brauch von Burgen und Wäuden Stroh, Heide und Holz gesammelt und unter Abfingen von Reicheliedern Feuer abgebrannt, um rings die Saaten und Felder zu fruchtbarerem Leben zu wecken.

Am häufigsten geschah dieses Winteraustreiben, auch Todaustreiben genannt, am Sonntag Ostere, an dem Laoc, an dem die Kirche die Trauer der Fastenzeit unterbricht, daher dieser Sonntag auch mandherorts Totensfnntag genannt wird. Schon Sebastian Franck erzählt in seinem „Weltbuch“ (Zübingen 1533) von diesem Brauch: „An diesem Tag (Ostere) hat man auch an etlichen Orten ein Spiel, daß die bueden an langen rauten breglen herumgetragen in der Stadt und zwen angethane mann, einer in Inggrün oder ephue, der heißt der summer, der ander mit gemusch angelegt, der heißt der winter: dise streiten mit einander, da sagt der summer ob und erschlegt den winter, darnach gehet man darauf zum wein.“

Heute hat sich der Brauch des Winteraustreibens in vielen Gegenden Deutschlands, der Schmeiß und Tirol erhalten. So werden in Zürich am Nachmittag des ersten Montag nach der Frühlingsgleiche von den Jüngsten Umzüge durch die Stadt gehalten, auf freiem Platz unter allgemeiner Volksbeteiligung und Musik eine Figur verbrannt als Verhörpernung des Winters. Punkt sechs Uhr, beim Schmelzen.

Zum vollständigen Winteraustreiben gehört das Sommer-einholen oder Sommerfingen, bei dem der Sommer als ein mit bunten Wäubern, Ruten, Brezeln, blumengeschmücktes Päckchen herumgetragen wird, während die Kinder singen:

„Den Tod haben wir hinausgetrieben,
Den Sommer bringen wir wieder,
Des Sommers und der Naken,
Des wolken wir uns freuen.
Sommerland, Sommerland!
Der Tod hat sich von dir gewandt,
Er ist auf die Klur verbrannt.“

Ein wahres Volksfest im besten Sinne des Wortes und ein Ereignis für die Kinderwelt ist der sogen. „Sommergewinn“ in der Gergengorfstadt in Eisenach. Urkundlich ist das Fest bereits im Jahre 1280 erwähnt, wo unter Leitung der Wäude des benachbarten Hersfeld das Volk in Projektion den Winter als auf-